

Die Regel als Hüterin von Freiheit



Der Arbeitsplatz der Basler Künstlerin: Strenge Symetrie ist vorherrschend.

Sie arbeite «völlig abgeschlossen, wie im Kloster», sagt Maya Stange. Der Ausdruck fällt während unserer Gespräche mehrmals. Tatsächlich: Mitten in Basels bewegter Aeschenvorstadt haben die sehr weisse Wohnung und das stille Atelier etwas Klosterliches. Nichts ist da, was Auge oder Geist stören könnte. Aufgeräumt ist der grosse Arbeitstisch, geordnet sind Stifte und Pinsel, und der Sicht entzogen stapeln sich im Planschrank die vielen, vielen Blätter, Resultate jahrelanger Bildrecherchen.

Kein Wunder, dass bei derartigen Neigungen zum Klosterlich-Schlichten Maya Stange eines Tages ihren Beruf als Grafikerin mit eigenem Atelier an den Nagel hängt: «Plötzlich konnte ich mich nicht mehr anpassen.» Seit zehn Jahren arbeitet sie als freie Künstlerin, arbeitet mit unbeirrbarer Konsequenz: «Deshalb wollte ich von der Grafik weg. Es gab zu viele Kompromisse, Kontinuität suche ich. Wichtig ist, dass ich einen Weg gehe und gehe.»

Der Weg

Gezeichnet hatte sie immer. Früher, neben der Arbeit als Grafikerin, waren es Köpfe, Gesichter. Jetzt nahm sie alles zurück, begann ganz von



Sammlungen, die inspirierend wirken.

vorn, mit dem Einfachsten (das bekanntlich immer das Schwierigste ist). Auf quadratische Papiere zog sie Linien mit feiner Tuschfeder oder Stiften in ganz bestimmten Abständen. Karge Netze entstanden. Nach und nach kamen Rhythmen hinzu, indem Maya Stange verschiedenfarbige Tuschen nahm oder in regelmässiger Folge eine Linie betonte. Das Prinzip war gefunden. Auch das Blattformat der ersten Stunde hat Maya Stange nicht mehr gewechselt: Quadrate von 64 Zentimeter Seitenlänge. Seither beginnt jede

Arbeit mit solchen linearen Überkreuzungen, das heisst mit einem Netz von feinen Bleistiftlinien, die je nach Zahlenverhältnissen eine dichtere oder lockerere Grundstruktur ergeben. Anschliessend werden – wiederum nach vorbestimmten Systemen – grössere geometrische Elemente eingefügt.

Unendliche Kombinatorik

Die Rasteranlage ist eine bekannte Methode der konkreten Kunst. Das Persönliche liegt in den Proportio-

nen und in den aus dem Grundnetz gewählten Konstellationen. Zudem ist es Maya Stanges Eigenart, in grossen Zyklen – oft über viele Monate – zu arbeiten. Das bedeutet, aus dem gleichen Liniensystem immer andere Formordnungen gleichsam zu heben, zu befreien. Dabei kommt die Zeichnerin selbst, die doch Regie führt, ins Staunen über die unzählbaren Möglichkeiten.

Zum Beispiel lassen sich aus einem Liniennetz strenge dunkle Balkenformen entwickeln. Zuerst in serieller Abfolge, dann mit Verdichtungen zur Mitte hin, wo ein breiter Stab in immer anderen Varianten entsteht. Aus Balken können je nach Betonung im selben System Winkel werden. Diagonalen knicken ein und bilden im Zentrum der Komposition eine Art von ausgestülptem Rückgrat. Senkrechte werden mit Diagonalen verbunden, bis sich verschiedenste Falteffekte ergeben. Dasselbe Grundmuster kann zum fast textilen Gewebe oder aber zu dunkelschweren Kreuzen gebracht werden.

Das ist es, was Maya Stange nicht loslässt: Jedes neue Blatt ist für sie eine neue Realisation von Freiheit innerhalb strengster Regeln. Sie schreibt mir auf ein Blatt mit grossen Buchstaben: «GRÖSSTMÖGLI-

CHE BESCHRÄNKUNG – GRÖSSTMÖGLICHE FREIHEIT». Der Pfeil zwischen den Begriffen geht hin und zurück, in beide Richtungen. Ihre strengen Gestaltungen habe man schon als «unweiblich» bezeichnet, sagt Maya Stange. Wie viel Irrmeinungen noch immer herumgeistern! Vor 64 Jahren, am 14.6.1927, schrieb die Schriftstellerin und Tänzerin Emmy Ball-Hennings an Hermann Hesse: «Wo dem Gesetz... Genüge geschieht, ist genug Möglichkeit.»

Bezüge

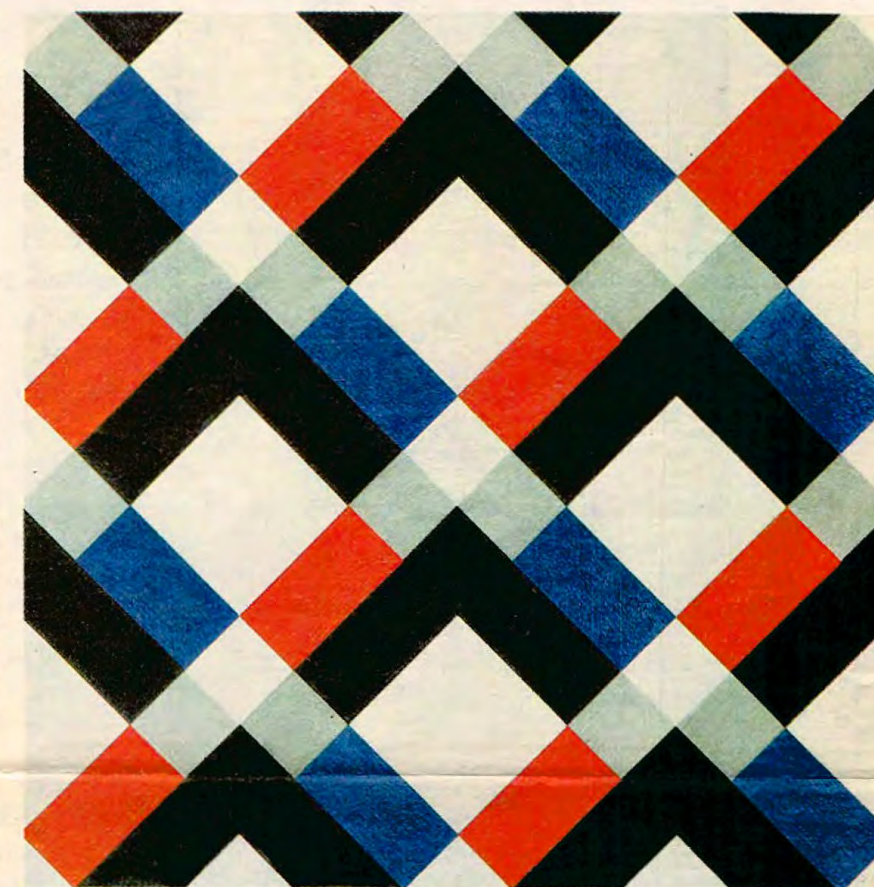
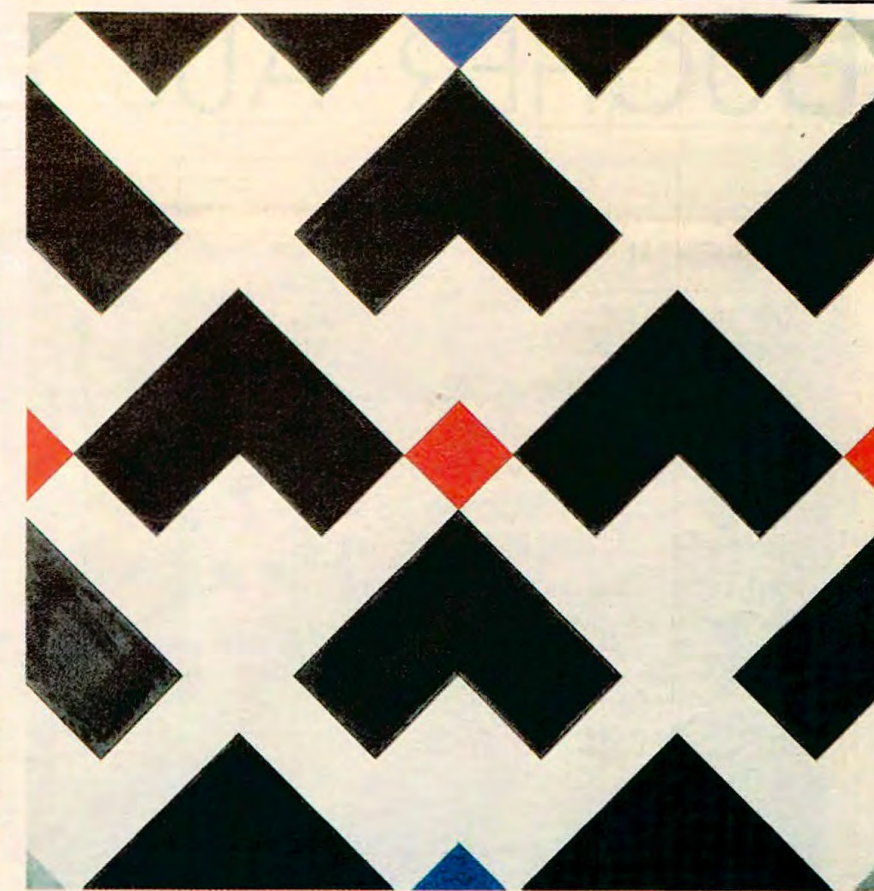
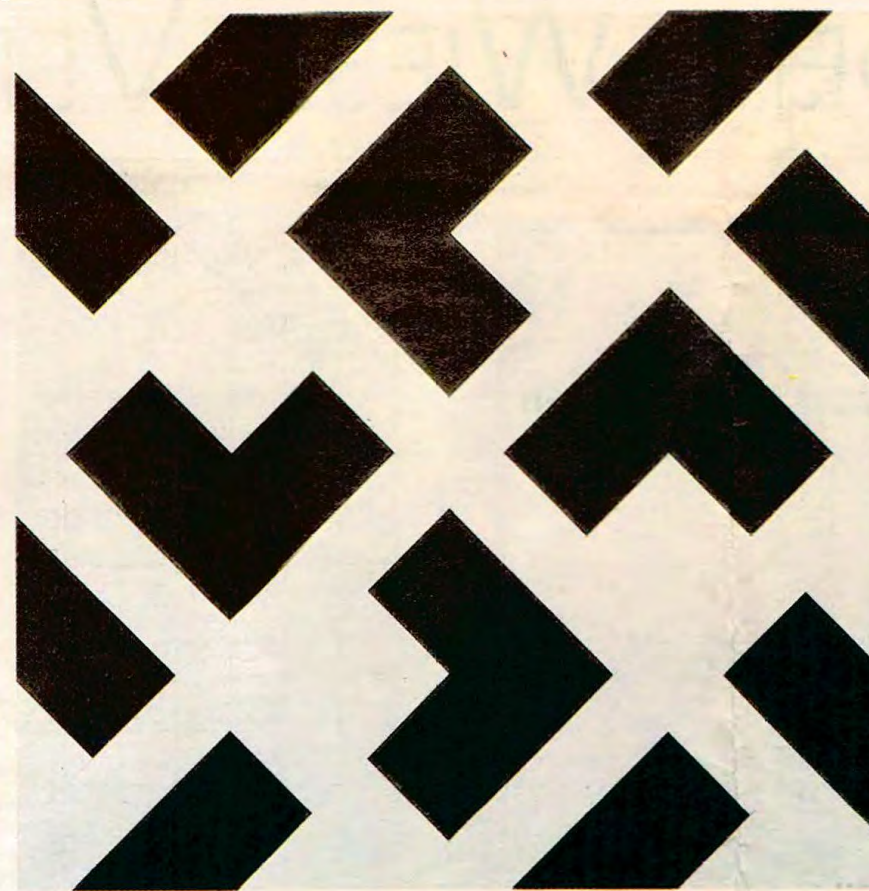
Die erste Anregung für ihre Linienkonstruktionen erhielt Maya Stange nicht etwa durch den Konstruktivismus, sondern durch das Werk von Emma Kunz (1892–1963). Die Heilpendlerin aus dem Aargau hatte phantasievolle Lineamente mit Farbstiften aufgezeichnet. Diese spinnwebfeinen Meditationstafeln liessen Maya Stange nicht los. Sie erzählt davon noch immer, weist aber gleichzeitig für die eigene Arbeit jede magische oder symbolische Dimension und Interpretation zurück. Für sie würden die reinen Linien und Geometrien sich selbst genügen. Impulse kämen, sagt sie, höchstens aus täglichen Beobachtungen

oder aus Eindrücken beim Reisen. So sei sie von den Hochhäusern in New York angeregt worden zu hohen Stabstrukturen mit perspektivischen Wirkungen. Sie besitzt eine auserlesene Sammlung von Stoffen aus aller Welt, von Gewändern, Flechtwerken aus China, Mexiko: «Da liegen Kräfte, die müssten wir aufnehmen und umschmelzen in westliche Formulierungen.» Sie kann aber auch am Strand einer geliebten griechischen Insel sitzen und in ihr Notizbüchlein zeichnen. Es sind nicht Landschaften: «Die Welt ist schon so voll krummer Linien, ich glaube nicht, dass ich ihr noch eine zufügen will.» Was sie skizziert, sind kleine, teppichhafte Gevierte. Atmosphäre wird geometrisiert.

Aber sogleich fügt sie bei: Was zähle, sei schlussendlich nicht das Persönliche, sondern «die Arbeit in kühler, professioneller Perfektion». Überhaupt sei Reden beim Bilden unnötig. Und mit einem kleinen entschuldigenden Lächeln zur Journalistin hin zitiert sie den Zen-Satz: «Im Augenblick, da du über ein Ding sprichst, verfehlt du das Ziel.»

Annemarie Montell

Ausstellung Maya Stange in der Galerie Simone Gogniat, Heuberg 2, Basel, 24. August bis 23. September.



Serie 1984 (oben)

Dem Zyklus liegt das immer gleiche Diagonalmuster in feinen Bleistiftlinien zugrunde. Aus dem Netz werden einzelne Segmente gehoben, Winkelformen, Übereckquadrate. Der formalen Reduktion entspricht die Beschränkung auf die Elementarfarben Blau und Rot.

Serie 1990 (unten)

Der Zyklus ist auf gleichschenkligen Dreiecken aufgebaut. Die Verschiebungen von Schwarz, Grau, Weiss bewirken von Blatt zu Blatt Veränderungen und Bewegung. Seit 1986 arbeitet Maya Stange ausschliesslich mit Schwarz und Weiss und deren Mischungen.

